

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 107 (2013)
Heft: 10

Artikel: Geh es noch?
Autor: Giovannelli-Blocher, Judith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390464>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geht es noch?

Sich nicht mehr selber helfen können, fragil sein – das ist eine Herausforderung. Unabhängigkeit, Selbständig sein, Arbeiten, Kämpfen, Präsent sein: Wer ein ganzes Leben auf diese Werte gesetzt hat, hat uns etwas zu erzählen, wenn plötzlich Grenzen sicht- und spürbar sind. Judith Giovannelli-Blocher, für unsere Leserinnen und Leser als Autorin und Kämpferin in so vielen gemeinsamen Anliegen vertraut, legt offen.

*Alles hat
seine Zeit*

Ein Wegkreuz überschritten?

Ich stehe am Übergang vom autonomen zum fragilen Alter! (Vorsicht, mahnt mein Mann gleich; nicht zu viel von deiner Fragilität schreiben, sonst fragt man mich wieder: Lebt ihre Frau noch?) Das autonome Alter habe ich voll ausgekostet: seit meiner Pensionierung habe ich sieben Bücher verfasst, ich habe unzählige Lesungen gehalten, meines Bekanntheitskreises ausgeweitet, meine Identität vertieft. Aber jetzt sieht man mir das Alter an. Ich werde auf der Strasse, in Zügen, während Veranstaltungen voll ignoriert. Wenn man mich nicht kennt, rechnet man mich nicht mehr zu denen, die drauskommen. Ich gehe am Stock und wegen Gleichgewichtsstörungen mit Vorteil am Arm meines Mannes. Ich ziehe beim Einsteigen in den Zug oder bei Verhandlungen am Schalter häufig das Gesicht zusammen, denn ich bin schwerhörig, und in lärmiger Umgebung hilft mein Hörapparat zu wenig. Zudem werden heute jeden Tag neue Begriffe für Dinge des täglichen Umgangs erfunden, von denen ich einfach nur die Hälfte verstehe. Kurz: Wenn ich am Fenster meiner Wohnung stehe, weggehen sollte, zögere ich. Ich werde vom Gefühl beherrscht, das ich mit fast allen fragilen Hochaltrigen teile: Es macht mir Angst. Schliesslich geht es dann meistens besser als erwartet. Aber ich bin nicht nur sturzgefährdet und überdies manchmal «sturm», weil alles in so kurzer Zeit geändert hat und gleich wieder ändert. Man kann sich immer seltener im Vertrauten orientieren. Kein Wunder präsentieren wir Fragilen uns in der Öffentlichkeit so, dass man am liebsten wegschaut... Wir haben ein Wegkreuz überschritten, nachdem es in eine andere Richtung weitergeht als auf der Strasse der übrigen Gesellschaft.

Auf der Verlustseite des Lebens

Wir Hochaltrigen, Fragilen merken, dass wir auf die Verlustseite des Lebens eingeschwenkt haben, dorthin, wo man

täglich das Schwinden der Kräfte und, was mich noch schlimmer dünkt, der bisher gewohnten routinierten Lebensbewältigungsfähigkeiten feststellt. Wenn ich dies schreibe, höre ich sogleich den Chor derjenigen, die gegen diese Behauptung ankämpfen, es nicht wahrhaben wollen, dass die finalen Jahre des Lebens häufig Leiden und Schmerzen, Vereinsamung und Lebensenttäuschungen bedeuten. Wahrhaftig keine modischen Werte.

An den schwächer Gewordenen vorbei

Gibt es keinen Trost, keine Abhilfe? Doch, aber ich glaube, Trost und die Alternativen zum breiten Weg des Lebensgenusses und Vorwärtstrebens, der Verdrängung und der Gier nach Anerkannt-Sein in unserer verrückten Welt werden erst glaubwürdig, wenn die Tatsache des Älter-Werdens akzeptiert und geteilt werden – sowohl von den Betroffenen wie von der Gesamtgesellschaft. Und diese zielt unentwegt an den schwächer gewordenen Menschen vorbei.

Eben haben die SBB eine neues ausgeklügeltes System bekannt gegeben, dank dem das Ein- und Aussteigen der anschwellenden Menschmassen in die Züge rationalisiert werden soll, damit die Halt- und Umsteigezeiten der Bahn erneut gekürzt werden können.

Überall stellt man fest, dass Sitzbänke verschwinden; sie sind die Hoffnungen von älteren Herrschaften, die nicht nur die Beine vertreten wollen, sondern dazwischen auch ausruhen müssen. Ebenso verschwinden Wartsäle und Bahnhofrestaurants. Häufige Begründung: Gefahr, dass diese Einrichtungen von Randständigen missbraucht werden. Pflegebedürftige erleben den ständigen Zeitmangel derer, die sie betreuen: Spitex-MitarbeiterInnen und Mitarbeiter, Ärzte, Pflegepersonal, alle müssen jedes «unnötige» Wort, welches sie für ihre Mitmenschen übrig haben, verrechnen. Wer im Heim ist, geht ver-

gessen, ist die ständige Parole derer, welche dort leben.

Sein oder Schein?

Die Parolen dieser Gesellschaft, mit welcher sie die Hochaltrigen aufzumuntern versuchen: Sie haben Zeit haben, dürfen langsamer werden, sie können innere Werte kultivieren, loslassen, an die Ewigkeit denken, sie gewinnen Altersweisheit, sie können Lebenserfahrung auskosten etcetera etcetera – diese Sätze wirken verlogen, da kein Mensch vor Eintritt der Fragilität von diesen Werten etwas wissen will.

Dabei stimmt das: Das hohe Alter kann ungeahnte Befreiung von den Lebenszwängen unserer gehetzten Wettbewerbsgesellschaft, ein tiefes Lebensglück in der Rückschau auf ein gelebtes Leben schenken. Dankbarkeit für das Leben überhaupt stellt sich ein, die Verbundenheit im enger werdenden Horizont, mit den Nächsten, so man hat, die Wunder der Natur auf dem Balkon und im Quartier, das Auf- und Untergehen der Sonne, die Erkenntnis, dass so Vieles passiert, das wir nicht beeinflussen können!

Trotzdem bleibt nach wie vor der Schulterschluss mit denen, die nachkommen und das Leben meistern müssen, wenn auch unsererseits nicht mehr tatkräftig, so doch wenigstens im Geist und im Gebet mit dabei sind. Ich ertappe mich je länger je mehr, dass ich einfach da sitze und nichts tue; das kann eine halbe Stunde dauern. Ich sinne dem nach, was ich soeben in der Tagesschau gehört habe oder dem, was mir meine Nichte von ihrem Lebenskampf erzählt hat.

Bringt das etwas? Brauchen wir solche Alten? Die LeserInnen mögen es selber beantworten. Nach meiner Meinung wären alte Menschen, die zu ihren Einschränkungen stehen und das, was sie daraus machen, der Gesellschaft zur Verfügung stellen, ebenso dringend wie Junge, die mutig vorwärts streben und das Neue anpacken. Die Schöpfung hat das schon gut eingerichtet so. ●



Judith Giovannelli-Blocher, Sozialarbeiterin und Schriftstellerin. Bild Archiv Neue Wege.